

In diesem Typoskript gibt Förste auf Seite 15 eine Beschreibung des Siebenhohlensteins aus dem Höltingsarchiv wieder: „*ein großer Stein in welchem verschiedene tiefe Löcher oder Höhlen befindlich*“

Auch Eduard Kück beschreibt scheinbar diesen Stein in seinem Buch „Die Zelle der deutschen Mundart“⁽⁵⁾: „*ein kleiner, einige Fuß hoher, mit dem unteren Teil eingegrabener, unbehauener Findling...., auf dem ein Pferdehuf (nach anderer Darstellung zwei Hufe) eingehauen war.*“ Der Einschub „nach anderer Darstellung zwei Hufe“ macht deutlich, dass E. Kück diesen Stein selbst nicht aufgesucht hat und somit Lage und genaues Aussehen nicht kannte.

Willi Wegewitz verlässt sich trotzdem auf die Aussage Kücks und schreibt 1955 im „Arbeitsbericht des Helmsmuseums für die Zeit vom 1. April 1950 bis zum 31. März 1954“⁽⁶⁾: *Ein zweiter Hufeisenstein soll nach Ermittlung von E. Kück zwischen Regesbostel und Holvede am ‚Totweg‘ gestanden haben, der als Grenzstein des Totes gedeutet wird.*“

Eduard Kück verweist noch einmal im Lüneburger Wörterbuch unter dem Stichwort ‚Totwech‘ auf den kleinen „*Findling mit einem Pferdehuf*“⁽⁷⁾ unter Bezug auf seine „Quelle der deutschen Mundart“. Der dritte Band des Wörterbuchs kam allerdings erst posthum 1967 heraus.

Ob Albert Bartels eine der beiden ersten Quellen kannte, als er 1959 den Aufsatz „*Aus einem Denkmal wurden Pflastersteine. Der Hollenstein am Totweg*“⁽⁸⁾ veröffentlichte, wissen wir nicht, aber auch er hielt den Siebenhohlenstein für den Hufeisenstein und hat uns sogar eine Zeichnung davon überliefert.

Albert Bartels wurde am 5.4.1899 in Tostedt geboren. Er war Buchbindermeister und Künstler und sehr an Heimatkunde interessiert. Dieses besondere Interesse an der näheren Heimat verband ihn freundschaftlich mit dem Buchholzer Heimatforscher und Chronisten Walter Kludas, woraus sich sogar eine familiäre Verbindung entwickelte. Er verstarb bereits mit sechsundsechzig Jahren, am 15.8.1965, in Buchholz.

Als Hans Wohltmann 1963 seinen zweiten Band der „*Sagen aus dem Lande zwischen Niederelbe und Niederweser*“⁽⁹⁾ veröffentlichte, übernahm er Albert Bartels' Sage unter der Überschrift „*Der Hollenstein*“, die hier wiedergegeben wird.

Der Hollenstein

Jahrhundertlang lag in der Städer – oder Stellheide an der Kreuzung der Wege von Hollenstedt und Hollinde ein gewaltiger Findling. Wegen seiner sieben sonderbaren Vertiefungen hieß er der Söbenhollensteen. Er war ein Grenzstein. Eine Urkunde von 1550 spricht von einer Grenze >vor dem sprincke up¹⁰⁾ bit to dem Steine, dar die sieben hole inne sind<. Auch die topographische Landesaufnahme von 1769 verzeichnet diesen Markstein.

Die sieben Löcher ließen das Volk über ihre Bedeutung rätseln. Es erzählt: Wieder einmal war ein Feind in die Dörfer des >Todts< eingefallen. Der Landsturm unter Führung des Grefen eilte herbei, um ihn zu vertreiben. An dem Kreuzweg kam es zum Kampf. Plötzlich sprengte aus den Reihen der Feinde ein Reiter auf den großen Stein, der am Wege lag, und versuchte hinaufzuspringen. Doch die Hufe des Pferdes rutschten ab, und er musste sich schnell in die eigenen Reihen zurückziehen. Der Vorfall ließ die Kämpfenden einen Augenblick stutzen, dann aber rief ein alter Bauer dem Grefen zu:

*<Sitt up,
Den Steen rup!
Kummst röver,
Büst jüm över!<*

Der Grefe kannte den Glauben, der sich mit dem Stein verband. Mit einem Satze, dass die Funken sprühten, setzte er sein Pferd auf den Stein. Mit lauter Stimme schrie er den Seinen zu: >Up jüm!< Tollkühn sprengte er auf die Gegner los. Seine Bauern wurden angefeuert, griffen wütend an und verjagten die Feinde.

Die siegreichen Landleute gewahrten nun die Löcher, die die Hufe des Pferdes in den Stein geschlagen hatten. Die halbe Faust konnte man in die Löcher stecken. Es waren ihrer sieben, und danach hieß der Stein Söbenhollensteen.

Eine nüchterne Zeit hat dieses beredte Denkmal der Vergangenheit zu Pflastersteinen zerschlagen.

Auch Wilhelm Marquardt übernahm 1960 die Sage in den ersten Band seiner „Sagen, Märchen und Geschichten des Kreises Harburg“. ¹¹⁾ Er ließ allerdings den Satz „Eine Urkunde von 1550 spricht von einer Grenze >vor dem sprincke up bit to dem Steine, dar die sieben hole inne sind<“ weg. Vielleicht kannte er die entsprechende Urkunde nicht, die auch mir unbekannt ist und die auch J. F. Heinrich Müller aus Bötersheim, den ich danach fragte, nicht nennen konnte. ¹²⁾

Dafür druckte W. Marquardt die von Albert Bartels gefertigte Zeichnung des Hufabdrucksteins ab, wobei er jedoch dem Künstler fälschlich den Vornamen Adolf verpasste.



Zeichnung des Hufabdrucksteins von Albert Bartels, Tostedt: Der Weg von der Kreisstraße 16 in Richtung Regesbostel

Auf der Zeichnung sieht man deutlich, dass der Stein keineswegs sieben, sondern nur zwei Vertiefungen hat. Da seine Kanten abgerundet sind, kann es sich auch nicht um ein zurückgelassenes Abschlagstück handeln und weil der Stein nicht wie der Siebenhohlenstein auf der Karte von 1787 30 bis 40 Meter vom Wege entfernt, sondern unmittelbar an diesem liegt, kamen mir Zweifel, dass es sich hierbei um den Siebenhohlenstein handele. Ich ging mit der Zeichnung zu der Kreuzung, die der Hollinder Kirchweg mit dem Todtweg bildet, und verglich die Aufnahme mit den Gegebenheiten an Ort und Stelle. Die ganze Modellierung der Landschaft stimmte mit der Zeichnung nicht überein. Auch eine Weide, die auf der Zeichnung deutlich zu erkennen ist, war vor Ort nicht zu finden. Da ich nicht wusste, wann Albert Bartels den Stein gezeichnet hat, fragte ich in Holvede nach, ob sich hier die landwirtschaftliche Nutzung eventuell geändert habe.

„Nein!“, sagte Altbauer Werner Heinrich Johan Jobmann (Hein Jobmann) vom Geeschners-Hoff, Holvede 1, der am 6.3.1925 geboren wurde. Die

Stellheide sei in den Jahren 1931 bis 1933 aufgeforstet worden. Bis dahin sei dort Heide gewesen, aber keine Weide. Aber von dem Hufeisenstein habe er gehört.

Als ich Georg Stöver vom Lühmann-Hoff, Jahrgang 1939, fragte, antwortete er spontan: „Hest du Tied? Denn faahrt wi eben maal dor vörbi, wonäim häi lägn hett. Ick will man äben Beschäid sengn, dormit se wäit, näim ick bün.“

,Georg Stöver kannte den Stein und dessen Lage genau und auch die Sage dazu. Mit dem Siebenhohlenstein hatte dieser Stein aber nichts zu tun.

Er hatte an der Nordostecke der Kreuzung vom Todtweg und der Kreisstraße 16, der Holtorfsbosteler Straße, gelegen. Georg Stöver wusste auch, wann dieser Stein verschwunden ist. Es sei etwa 1966 gewesen und er könne sich daran so gut erinnern, weil sein damals noch lebender Vater wiederholt wegen des Verschwindens des Steins geschimpft habe.

Auch die Holveder Willi Eickhoff, Jahrgang 1927, und Karl Strubenhoff, Jahrg. 1922, können sich noch heute an diesen Stein und seine Lage erinnern. Ebenso der Regesbosteler Heinrich (Hein) Hinck, dessen Eltern am Todtweg Land hatten und der deshalb oft an diesem Stein vorbeikam. „Die Vertiefungen sahen wirklich so aus wie die Abdrücke von Pferdehufen“, meinte Hein Hinck, „vorn, an der Spitze tiefer und nach hinten flacher, vorn rund und hinten etwas gerade. Der zweite, hintere Abdruck war aber etwas kleiner; vielleicht halb so groß.“

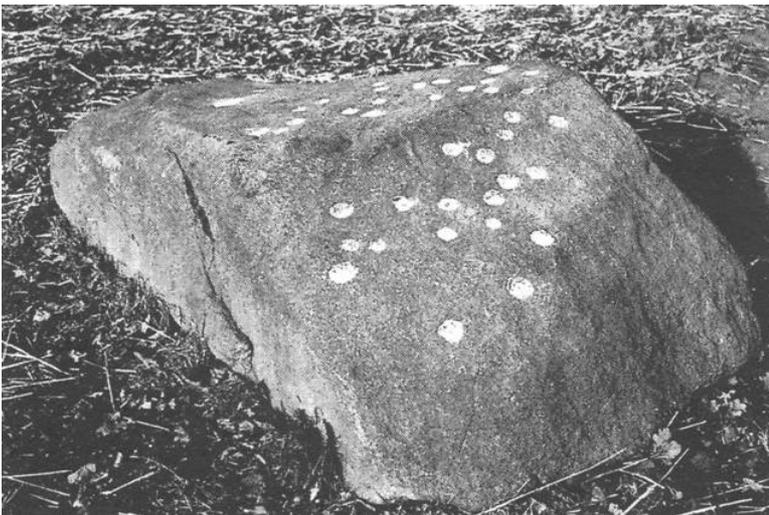
Diese Beobachtungen von Hein Hinck lassen vermuten, dass diese Vertiefungen natürlicher Art waren, jedenfalls anders als die Hufeisenmarkierungen auf dem Karlstein im Rosengarten, bei denen die Formen von Hufeisen eingebückt sind und nicht die Hufform in Gänze vertieft ist.

Die Holveder Altbauern und auch Hein Hinck kannten wohl die Sage von dem Hufabdruck - Stein, aber sie waren sich nicht ganz sicher, ob es nicht doch Karl der Große war, dessen Pferd seine Spuren auch hier, so wie beim Karlstein hinterlassen hatte.

Ob nun die sieben Vertiefungen im Siebenhohlenstein auch natürlicher Art oder von Menschen eingeschlagen waren, wissen wir nicht. Hans Drescher meint in seinem Buch „*Tostedt. Die Geschichte einer Kirche aus der Zeit der Christianisierung ...*“¹³⁾: „*vermutlich ein jungstein- - bronzezeitlicher Schalenstein*“.

Schalensteine, auch Schälchen-, Näpfchensteine oder Elfenmühlen genannt, kommen in ganz Europa vor. Sie wurden von der späten Jungsteinzeit bis zur beginnenden Eisenzeit eingetieft. Ob sie nun zur Aufnahme von Opfer-Butter dienten, kultisches Feuerbohren darstellten oder ihr Herstellungsprozess die heilige Hochzeit symbolisieren sollte, kann hier nicht näher erläutert werden. Auf jeden Fall hatten sie wohl einen kultischen Hintergrund.

Willi Wegewitz bildet den Schalenstein von Putensen, Kreis Harburg, in seinem Bericht über die „Vor- und frühgeschichtliche Abteilung“¹⁴⁾ ab und Klaus Rose berichtet in „*Nachrichten von Hermann und Erika*“¹⁵⁾, dass im Tostedter Findlingsgarten ebenfalls ein Schalenstein stehe, der mit einem bronzzeitlichen Grab in Zusammenhang gebracht werden kann.



Schalenstein aus Putensen, Kr. Harburg; nach Willi Wegewitz¹⁶⁾

Dass die „Städer – oder Stader Heide“ oder „Stellheide“¹⁷⁾, welche beiden Namen diese früher einsame Heidelandschaft trägt, ein Kultzentrum gewesen sein könnte, kann nicht nur mit der Lage an einem bedeutendem Fernweg, dem Todtweg, und der Ansammlung von z. T. recht umfangreichen bronzzeitlichen Hügelgräbern begründet werden, sondern vielleicht auch durch die Bezeichnung *Stellheide*.

Stader Heide wurde diese Heide genannt, weil dieses die letzte größere Heidefläche war, die die von etwa Celle kommenden Fernkaufleute durchfahren mussten, bevor sie ins Stadische, d. h., ins Erzbistum Bremen kamen.

Wenn man in Grimms Deutschem Wörterbuch, Band 10, unter dem Stichwort Stellmann liest: „*mann, der das jagdzeug aufspannt und*

befestigt“ und in Spalte 2234: „stellort“ als „in der jägersprache der ort, wo das wild ‚gestellt‘ wird“, und den bei Hermann Löns' in vielen seiner Bücher wiederkehrenden Ausdruck „Gestell“ oder „Hauptgestell“ als Ort, wo der Jäger auf das Wild trifft, bedenkt, könnte man geneigt sein, auch die Stellheide als Jagdort anzusehen. Unterstützt würde diese Annahme durch die „Stellstede“ in Ehestorf, die Werner Voß in seinem Buch „Das kleine Junkerdorf am Kiekeberg“¹⁸⁾ als herrschaftlichen Jagdstand beschreibt und urkundlich belegt. Auch für Buchholz führt W. Voß einen Flurnamen „Stellplatz – Stellstede“ an.¹⁹⁾ Eduard Kück gibt allerdings in seinem Lüneburger Wörterbuch²⁰⁾ für Stell-stäch, Flur in Brackel, die Erklärung: „Stätte, auf der sich einmal eine Bauernstelle befunden hat“. Für unsere Stellheide wollen beide Erklärungen nicht recht passen, denn Netze und „Lappen“ werden im Wald oder im Buschland „gestellt“, nicht aber in der kahlen und weithin übersichtlichen Heide, wie die Stellheide noch bis 1930 beschrieben wird.

Das Wort Stell / Stal(1) leitet sich von dem indogermanischen *sta- = stehen ab und bezeichnet in Orts- und Flurnamen oft den Stellplatz (z. B. des Viehs) oder etwas, was selber steht: z. B. einen Pfahl. So ist das niedersächsische Wort „Dössel“ als Mittelbalken der Grootdör des niedersächsischen Bauernhauses aus mittelniederdeutsch Dör-stel = Tür-Pfahl zu erklären.²¹⁾

Der Pfahl als Kult-, Gerichts- oder Herrschaftssymbol kommt in Urkunden und in der Literatur vielfach vor, findet aber in der Flurnamenforschung noch immer zu wenig Beachtung. So werden in Urkunden die Wörter Staffelus regis, Cippus, Pyramis, Avera, Heristapo, Rôda, Kaak, Swier, Pfeiler, Pfosten, Säule, Stapel, Stavor, Staupe, Stock, Stollen, Stal, Steil usw. in Bezug auf Gerichtsplätze genannt.

Da man in alter Zeit Rechtsprechung, Kult und politische Entscheidungen nicht voneinander schied, waren in der Regel Rechts- und Versammlungsplätze identisch und sie lagen meistens an den Gräbern der Ahnen. Bis in die Neuzeit hinein wird von Gerichtsversammlungen auf Friedhöfen berichtet.

Wenn nicht ein Gerichtsbaum oder ein großer Stein vorhanden war, grub man einen Pfahl ein, um den Versammlungsort zu kennzeichnen. Oft waren sowohl ein Stein als auch ein Pfahl vorhanden. Das stabreimende „Stock und Stein“ geht wahrscheinlich auf dieses gerichtliche Ensemble zurück.



- 1 Paaschberg (Osterberg) m. Galgen-Symbol, Richtstätte d. Hochgerichts Moisburg.
- 2 Bauernhäuser im «Dorf» (um die Kirche).
- 3 Kirche aus Anf. 13. Jh., Turm 1748 vom Sturm niedergeworfen.
- 4 Papiermühle m. Giebelfest. u. Dachluken z. Papier-trocknen (am Este-Arm zwischen Amtskrug u. Gasth. z. Post).
- 5 Wasserburg m. quadr. Innenhof, Pforthaus, Brücke, Glockenturm, um 1320 v. d. Welfen Herz. Otto d. Streng. erbaut, Fachwerkgesch. 1618 (1711 d. heut. Amtshaus ersetzt; Auf d. Damm 5). Über 500 Jahre fürstl. lüne-

- burgische Burg, Gerichts- u. Verwalt.-Sitz f. Amt Moisburg = westl. Kr. Harburg.
- 6 Amtskrug, Gelände 1633 v. Herz. Wilhelm geschenkt (heute: Auf d. Damm 2, Siegmund).
- 7 Damm durch d. Estetal (heute: Auf d. Damm).
- 8 Kornmühle, z. Burg gehörig (heute: Auf d. Damm 10).
- 9 Vorwerk = Vieh- u. Wirtsch.-Haus d. Burg (südl. v. 8).
- 10 Este-Hauptfluß, nördl. v. 5 u. 8.
- 11 Molenweg (Mühlenweg), damals Fahr- u. Reitweg üb. d. Rüttersberg - i. Vordergrund - n. Daensen-Buxtehude.
- 12 Berg nördl. Dorf u. Damm, Heide-Schafweide d. Amts (heute stufenweise bebaut: Auf d. Berge).

Der Hexenberg in Moisburg, 1650 von Konrad Buno gezeichnet, der dabei auf dem bronzezeitlichen Hügelgrab saß, und 1654 in Merians Topographie des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg veröffentlicht. Diese Postkarte wurde von A.C. Förste herausgegeben. Die Stelle des Gerichtspfahls liegt etwa 30 m vom Schreibtisch des Verfassers dieses Aufsatzes entfernt. Man beachte den Gerichtspfahl (Nr. 1)!

Während die Städer Heide als *Stehrheide* bereits im Moisburger Amtslagerbuch von 1667 angeführt wird²²⁾, haben wir leider für den Namen Stellheide erst Belege aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Sollte dieser Name jedoch alt sein, könnte er auf einen Kult-, Gerichts- oder Versammlungsplatz in der vorchristlichen Zeit hinweisen, wo vielleicht neben dem Siebenhohlenstein der Kultpfahl stand. Möglich ist auch, dass nach alter Sitte hier auf der Grenze die Markgenossenschaft auf dem Todt ihre Höltings abgehalten hat. Da alte Urkunden fehlen, kann man leider nur Vermutungen anstellen.

Eins wissen wir jetzt jedoch mit Sicherheit: Der Siebenhohlenstein war nicht der Hufeisenstein! Dieser lag ebenfalls am Todtweg, aber zweieinhalb Kilometer weiter nördlich.

Der Fehler, diese beiden besonderen Steine gleichzusetzen, der sich über Albert Bartels, Willi Wegewitz, Wilhelm Marquardt zu Hans Woltmann durch die Literatur zieht, hat wohl seinen Ursprung darin, dass Eduard

Kück die ihm gemachten Mitteilungen nicht anhand von Karten und vor Ort nachgeprüft hat. Wenn auch der Siebenhohlenstein zu seiner Zeit wohl schon nicht mehr vorhanden war, den Stein mit den pferdehufähnlichen Vertiefungen hätte er sich noch ansehen können.

Die Lehre daraus: Auch Autoritäten darf man nicht vorbehaltlos vertrauen. Aus den Sagenbüchern sollte man bei eventuellen Neuauflagen den Namen Siebenhohlenstein bzw. Hollenstein bei dieser Sage fortlassen, auch wenn es sich so so wunderschön gefügt hat.

Reinhard Dzingel, im Sommer 2009

Anmerkungen:

- 1) Hann. Des 74 Harburg A Cam. I. Nr. 1c, zitiert nach A. C. Förste, wie Anmerkung 4
- 2) Hauptstaatsarchiv Hannover, 31 g / 11 pg
- 3) zum Todtweg siehe Albert Bartels: Der Todtweg. In: Harburger Kreiskalender 1965, S. 97 - 100
- 4) Artur Conrad Förste: Inhaltsverzeichnis von dem Archiv des Höltings / Interessentenforstes der Dörfer Hollenstedt, Emmen und Wohlesbostel, Kreis Harburg (1544 – 1968), Angefertigt in den Jahren 1957 und 1968, S. 3a
- 5) Eduard Kück: Die Zelle der deutschen Mundart. Hamburg (Verlag F. W. Rademacher) 1924, S. 35
- 6) Willi Wegewitz: Arbeitsbericht des Helmsmuseums für die Zeit vom 1. April 1950 bis zum 31. März 1954. In: Harburger Jahrbuch V, 1955, S. 163 – 204, hier S. 176 f.
- 7) Eduard Kück: Lüneburger Wörterbuch, 3. Band, Neumünster (Karl – Wachholz – Verlag), 1967, Sp. 427
- 8) Albert Bartels: Aus einem Denkmal wurden Pflastersteine. Der Hollenstein am Todtweg. In: Heidebote, Heft 1, 1959, S. 8
- 9) Hans Wohltmann: Sagen aus dem Lande zwischen Niederelbe und Niederweser, Band II, Stade 1963, S. 97 f.
- 10) Mit „sprincke up“ ist wahrscheinlich das Springmoor gemeint.
- 11) Wilhelm Marquardt: Sagen, Märchen und Geschichten des Kreises Harburg, Band 1, Buchholz / Nordheide (Verlag Johannes Knauel), o. J., (1960)
- 12) Sollte ein Leser wissen, wo diese Urkunde zu finden ist, wäre ich für eine Unterrichtung sehr dankbar.

13) Hans Drescher: Tostedt. Die Geschichte einer Kirche aus der Zeit der Christianisierung im nördlichen Niedersachsen bis 1880. Hildesheim (Verlag August Lax), 1985, S. 238

14) Willi Wegewitz: Vor- und Frühgeschichtliche Abteilung. In: Harburger Jahrbuch X, 1961 / 62, S. 135 – 153, hier S. 138

15) Klaus Rose: Der Findlinggarten am Heimathaus. In: Nachrichten von Hermann und Erika, Heft 26, 2002, S. 17 – 20, besonders S. 19 – 20

16) wie Anmerkung 14

17) Siehe hierzu Wilhelm Marquardt: Chronik der Gemeinden Halvesbostel mit Holvede, Regesbostel mit Holtorfsbostel und Rahmstorf. Herausgegeben von den Gemeinden Holtorfsbostel und Regesbostel, 1989, S. 380 – 383, hier S. 382

18) Werner Voß: Das kleine Junkerdorf am Kiekeberg. Selbstverlag, Rosengarten-Sottorf, 1998, (=Sottorfer Hefte, Nr. 3), S.46 – 48, 93 und 171

19) Werner Voß: Das Dorf Buchholz im Spiegel alter Urkunden (= Sottorfer Hefte 2), Rosengarten o. J., S. 42

20) Eduard Kück: Lüneburger Wörterbuch, 3. Band, Neumünster 1967, Sp. 263 unter dem Stichwort Stell

21) Eduard Kück: Das alte Bauernleben in der Lüneburger Heide. Leipzig 1906, S. 212 ; E. Kück: Lüneburge Wörterbuch, 1. Band, Neumünster 1942, Sp. 341; niederländisch: deurstijl, ahd. Turistadal, mnd. neben dorstel auch dorstegel : Schiller / Lübben: Mittelniederdeutsches Wörterbuch 1. Band, 1874, S. 555